

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die 11. Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verkauf, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die amerikanische Presse veröffentlicht ein eigenhändiges Handschreiben Wilhelms II. an den Präsidenten von Nicaragua, das als ein Versuch Deutschlands, sich in Mittelamerika festzusetzen, aufgefaßt wird.

Die Breslauer Polizei erklärte eine Freiligrathfeier für eine öffentliche politische Versammlung und veranlaßte die Staatsanwaltschaft zur Einleitung eines Strafverfahrens gegen unser Breslauer Parteiblatt wegen Abdrucks eines Freiligrathschen Gedichts.

Der badische Landtag lehnte die Vornahme einer Steuererhöhung ab.

In der französischen Kammer wurde gestern die Interpellation über den Rochette-Skandal verhandelt.

Sozialdemokraten als Kriegsbeher.

Leipzig, 12. Juli.

Die in der neuesten Finanzvorlage der englischen Regierung enthaltene Mehrausgabe von 5 1/2 Millionen Pfund Sterling für die Marine, zusammen mit dem wohl begründeten Gerücht, daß die Admiraltät dieser Tage eine Forderung auf weitere 4 1/2 Millionen für neue Schiffsbauten einbringen werde, hat selbst in den freimütigen liberalen Kreisen eine starke Unzufriedenheit hervorgerufen. Wo sind die alten Schlagworte von Sparsamkeit und Beschränkung der Rüstungen geblieben, mit denen man die Wahlen von 1906 gewonnen hat? Während der fünf Jahre, die seitdem verlossen sind, ist der Marineetat von 31,4 auf 40,6 Millionen gestiegen und er steht jetzt auf einer Höhe, die selbst in den schlimmsten Jahren der konservativen Wirtschaft unbekannt war. Allein im letzten Jahre sind 8,8 Millionen für Kriegsschiffsbauten ausgegeben worden. In diesem Jahre werden 13,2 Millionen ausgegeben werden, und sollte das Marineministerium seine angemeldete Forderung durchsetzen, woran gar nicht zu zweifeln ist, so kommen weitere Bauten und weitere Ausgaben. Und dabei hat sich keine einzige der Begründungen, mit denen die Regierung in den berühmten Debatten im März des vergangenen Jahres und auch später das neueste Programm von acht neuen Dreadnoughts verteidigte, als richtig erwiesen, da weder die deutsche Regierung das Bautempo beschleunigt, noch Oesterreich die vielerörterten vier Schlachtschiffe bisher bestellt hat. Selbst die Marineliga ist jetzt zu dem Geständnis gezwungen, daß man auf die angebliche Absicht der deutschen Regierung, die Bauten zu beschleunigen, allzu viel Wert gelegt hat, und — ja! vor einigen Tagen

erklärte der Marineminister McKenna selbst, daß Oesterreich seine Schlachtschiffe selbst im Jahre 1913 noch nicht fertig haben werde. Demgemäß wird England auch ohne weitere Bauten im Frühjahr 1912 — einem Zeitpunkt, der allgemein als „kritisch“ betrachtet wurde — 20 neueste Dreadnoughts gegenüber den 13 deutschen haben, von den 37 älteren, aber immer noch vortrefflichen Schiffen, ganz abgesehen.

Angehts dieser Tatsachen, die ein grelles Licht auf die wahre Natur der angeblich liberalen Regierung werfen, ist es um so bedauerlicher, daß der Genosse Hyndman es für ratsam gefunden hat, wieder einmal, und zwar in der hochkonservativen, „patriotischen“ und schutzamerikanischen Morning Post, seine bekannten Ansichten über die englisch-deutschen Beziehungen und die Notwendigkeit einer „starken“ Flotte in einem spaltenlangen Briefe Ausdruck zu geben. Die neue Vermehrung der Schlachtflotte um acht riesige Schiffe und ihre gewaltige Ueberlegenheit gegenüber anderen Mächten, ist ihm noch nicht genug, und er fordert, zusammen mit Blatchford und einer Anzahl von Admiralen und Generälen, eine sofortige Mehrausgabe von nicht weniger als 100 Millionen Pfund Sterling für Neubauten, wofür eine Anleihe gemacht werden solle, die aus einer Steuer auf alle Einkommen von 300 Pfund zu decken sei! Nur dann, erklärt er, könne England gegen eine Invasion Deutschlands gesichert sein. Was er dabei über die „deutsche Gefahr“ schreibt, könnte aus den Schriften der tollsten Deutscheschreier entnommen sein. „Sozialisten“, so heißt es bei ihm, „sollten eigentlich die letzten sein, sich der Gefahr der Beherrschung der Nordsee und des Kanals durch das verpreußte Deutschland auszusetzen. Gerade aber diese Beherrschung ist das Ziel der deutschen Regierung.“ Das haben selbst die Führer der liberalen Partei zugestanden, das „wissen die deutschen Sozialdemokraten wohl, deren Führer, wie Bebel, es mehrfach im Reichstag anerkannt haben“. Es sei aber lächerlich, wie die „kolonialistischen“ es behaupten, daß das deutsche Volk oder die deutsche Sozialdemokratie instande seien, diese Absichten ihrer Regierung zu durchkreuzen und einen Krieg mit England zu vermeiden. „Die Führer der deutschen Sozialdemokratie haben mir sämtlich erklärt, sie könnten einem Krieg mit Frankreich nicht vorbeugen“, von einem Kriege mit England schon abgesehen. Was sollte England unter diesen Umständen tun? Soll es sich wehrlos der Gefahr aussetzen, seine Freiheiten von dem deutschen Eroberer unterdrückt zu sehen? Soll es sich durch die deutsche Flotte aushängen lassen, da es zu sieben Ahtel auf die überseeische Zufuhr seiner Lebensmittel angewiesen ist? Oder soll England auf sein Recht verzichten, den politischen Flüchtlingen aus andern Ländern ein Asyl zu gewähren? Alle diese Patrioten in der Vergangenheit wie auch jetzt, welchem Umstande verdanken und danken sie ihre Immunität gegen Verhaftung, Kerker und Tod? Etwa

den pazifistischen Appellen der britischen Friedensapostel? Nein, sie verdanken ihre Sicherheit den häßlichen Kanonen der britischen Flotte. . . Ich meinerseits,“ so endigt er seine Epistel, „kann nicht glauben, daß irgendein nennenswerter Teil unfres Volkes die Gefahr laufen will, daß die nationale Politik von Deutschland diktiert wird oder unsere Verbündeten und die kleinen Mächte Europas von demselben militärischen Reiche vergewaltigt werden sollen.“

So schreibt ein Sozialdemokrat, der Gründer der sozialistischen Bewegung in England, der sie auf dem internationalen sozialistischen Bureau vertritt! Schlimmer und demagogischer könnte wohl auch der rabiateste englische Jingo nicht schreiben. Selbst wenn seine Verdächtigung der Absichten des „verpreußten Deutschlands“ nicht so einseitig wäre, wie sie tatsächlich ist — und er hätte bloß die zahlreichen Provokationen auf politischem, kolonialem und finanziellem Gebiete, die England in den letzten Jahren verübt hat, unbefangen betrachten sollen, um einzusehen, daß die Schuld für die Spannung in ihren gegenseitigen Beziehungen ebenso auf das Konto Englands wie auf das Deutschlands gestellt werden muß — so hätte er doch als Sozialdemokrat, der sich auch Marxist nennt, begreifen müssen, daß diesen schlechten Beziehungen und der daraus entstehenden Kriegsgefahr keine geheimnisvollen „nationalen“ Gegensätze und keine mystische Erberungslust des „verpreußten Deutschlands“, sondern einzig und allein kapitalistische Invalitäten um den Industrie- und Finanzmarkt zugrunde liegen, die mit Gewalt auszufechten das Proletariat der beiden Länder kein Interesse hat. Vielmehr muß es die dringlichste Pflicht eines sozialdemokratischen Führers sein, die Arbeitermassen über diese Ursache der Kriegsgefahr aufzuklären, damit sie den gegenseitigen Beziehungen energischen Widerstand leisten und eben dadurch den Ausbruch eines Krieges unmöglich machen. Wir kennen die „sämtlichen“ Führer der deutschen Sozialdemokratie nicht, die dem Genossen Hyndman angeblich „zugestanden“ haben, sie wären nicht instande, einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden, er mag aber sicher sein, daß die deutsche Sozialdemokratie mit ihrer praktischen und theoretischen Aufklärungsarbeit weit mehr zur Verhütung eines Krieges beiträgt, als er und sein Gefährte Robert Blatchford mit ihren Hej-artikeln und ihrem unaufhörlichen quasi patriotischen Kriegsrummel.

Was dann Hyndman über das Mysterium und die Verteidigung der kleinen Nationalitäten spricht, ist eine hohle Phrase. Der Allianz-Akt der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts beweist, wie wenig die englischen herrschenden Klassen Anstand nehmen würden, den fremden Flüchtlingen das Mysterium zu entziehen, wenn es einmal in ihrem international-politischen Interesse liegen sollte, und angesichts des Verrats, der gerade jetzt an Korea, der Mandchurei und Persien von England verübt

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Seelig.

4) Nachdruck verboten.
Der Sohn war ihr nun völlig erwachsen und führte ein Leben, das so ganz außerhalb ihres Begriffsvermögens stand. Wie war sie aber stolz auf ihn! Wie oft kniete die Mutter vor dem Bilde der Madonna drüben in der Pfarrkirche und ersuchte den Schutz der Himmelskönigin für den einzigen Sohn. Sie, die Gottesmutter, möge über ihn wachen, ihn schirmen und schützen und ihn nicht in die Versuchung fallen lassen. Ueber der Sorge um den Sohn vergaß sie gar oft die um ihre zwei Töchter. Und die war womöglich noch größer. Die Töchter waren ja bei der gut und fromm und hatten gar keine Gelegenheit, in Versuchung zu geraten. Die Mutter hatte sie ja von ihrer Kindheit an stets sorglich behütet. Sie waren herangewachsen und saunten keinen andern Willen und kein anderes Glück auf Erden als ihre Liebe zur Mutter. Die Mathilde war darüber ein frühaltetes Mädchen geworden. Die Mutter hatte es wohl gesehen, wie das schöne Mädchen immer weiler und weiler wurde. Und sie hatte es auch begriffen und verstanden. Liebeleer war die Jugend des Mädels vorübergegangen. Da war niemand, der ihre Mathilde als sein Weib heimführen wollte. Und jetzt war auch die Agnes, ihr jüngstes Kind, schon in einem Alter, wo sie eigentlich verjagt werden sollte.

Mädchens tritt. Gerade diese Liebe zu Franz bildete jetzt eine neue Sorge für die Bergrätin.

Nun saßen der Vater und die Bergrätin schon eine geraume Weile beim Kaffee und plauderten. Das heißt, eigentlich führte der Vater Remigius ganz allein das Wort. Die Kätin hörte nur mit halbem Ohr den Geschichten des Vaters zu. Der erzählte gewöhnlich Anekdoten aus dem Leben von Kapuzinern oder andern geistlichen Amtsbrüdern, die lustig sein sollten, jedoch ihre Wirkung meistens verfehlten, da sie fast immer ohne jede Pointe blieben.

Ab und zu warf die Kätin einen verstohlenen, ängstlichen Blick hinüber zu dem Fenster, wo ihre beiden Töchter bei einem Nähtisch saßen und teilnahmslos an einer Handarbeit stikten. Hier und da ließ die Frau einen leisen zitternden Seufzer hören und bemühte sich dann wieder, dem Vater Remigius eine aufmerksame Zuhörerin zu sein.

Der Vater hatte nun doch bemerkt, daß die Bergrätin eine neue Sorge zu drücken schien, weil sie so zerstreut war. Er nahm seine Brille von den Augen und legte sie vor sich hin auf den großen runden Tisch, der mit einem himmelblauen Kaffeetuch und großen, bauchigen, goldgeränderten Tassen hübsch und zierlich gedeckt war. Darauf warf er einen forschenden Blick zuerst nach der Bergrätin und dann hinüber zum Fenster, wo die beiden Mädchen saßen. Dann holte der Vater Remigius aus dem weiten Ärmel seiner Kutte ein dunkles blauefarbtes Taschentuch hervor und begann eifrig seine Brille zu putzen.

„Kahl's wo?“ erkundigte er sich plötzlich ganz unvermittelt und hauchte die Gläser seiner Brille mehrmals mit großer Energie an, ohne dabei die Augen von den Frauen abzuwenden.

Die Bergrätin fuhr nerveds zusammen. „Wie meinen's, Hochwürden?“ fragte sie mit ihrer leisen, etwas weinerlichen Stimme.

„Ob's was geben hat?“ erwiderte Vater Remigius und sah angelegentlich zu den Mädchen hinüber, die tief über den Stuhlrücken gebeugt dasaßen.

Im Zimmer herrschte kurze Zeit hindurch tiefe Stille. Man hörte nichts als den leise knarrenden Ton der Möbeln, die die Mädchen durch den in den Stuhlrücken festgepressten Stoff stachen.

Die Bergrätin seufzte neuerdings leise und fast verstohlen, und sah dann noch ängstlicher zu den Töchtern hinüber. Es war ihr peinlich, jetzt vor den Mädchen von ihren neuen Sorgen zu sprechen. Sie war es aber seit Jahren gewohnt, stets mit dem Vater alles zu bereden, und hatte vor ihm nie ein Geheimnis gehabt.

Diese Besprechungen brachten ihr dann jedesmal eine große Erleichterung. Widerspruchslos, wie ein gut erzogenes Kind, fügte sie sich stets den Ratsschlägen des Vaters, überzeugt, daß seine Einsicht die bessere und einzig richtige sei. Wenn sie jetzt nicht sogleich frei und offen zu ihrem geistlichen Berater sprach, so geschah es lediglich aus Rücksicht auf ihre Tochter Agnes, die sie in ihren Gefühlen nicht verletzen wollte.

Jetzt, da Vater Remigius Kröll sie verwundert über ihre Verlegenheit scharf ansah, errödete sie wie ein junges Mädchen und meinte zögernd: „Ja freilich gibt's wieder was, Hochwürden. Bei mir geht halt die Sorg' mit aus!“ sehte sie wehmütig und lächelnd hinzu.

„Also was denn wieder?“ jorschte der Vater und sehte sich die Brille zurecht. Dann stemmte er die dicken, kleinen Knäufel auf die Knie und harrete in dieser Stellung, daß ihm die Kätin ihr neues Anliegen beichten würde.

Als der Vater auf den klotten und kostspieligen Lebenswandel des Sohnes ansah, wurde die Kätin noch etwas zücker. „Nein, nein! Das nit!“ sagte sie rasch, dann fügte sie mit einem schüchternen Blick auf Agnes hinzu: „Ich werd's Ihnen lieber ein andersmal erzählen, Hochwürden, nit heut!“

Vater Remigius verstand sofort, um was es sich handelte. „Ah so!“ meinte er kurz und warf einen scharfen Blick zum Fenster hinüber, wo die beiden Mädchen in unverständlicher Stellung saßen.